



Prof. Peter Opitz

Predigt vom Sonntag, 3. September 2017

Mit den Reformatoren glauben lernen

Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als den Herrn, uns selbst aber als eure Diener. 2Kor 4,5

Liebe Gemeinde

Reformierte haben keine Heiligen. Und so sollen Reformationsfeiern keine Heiligenfeiern sein. Und: Die Reformation fand vor 500 Jahren statt. Vieles, was damals Realität und Selbstverständlichkeit war, ist uns heute fremd. Die Bedeutung des Christentums und der damaligen römischen Kirche in der Gesellschaft, das brutale Strafrecht und vieles andere. Die katholische Kirche hat sich seither stark gewandelt. Reformierte und Katholiken haben gelernt, sich als Christen anzuerkennen. Sie haben viele Gemeinsamkeiten entdeckt. Meinungsunterschiede bleiben, aber sie werden schon lange im Gespräch und mit Respekt ausgetragen, nicht mehr mit Feuer und Schwert.

Natürlich waren auch die Reformatoren Menschen des 16. Jahrhunderts. Manche ihrer Gedanken und Überzeugungen sind uns fremd. Nur allzu oft werden sie an Massstäben gemessen, die sie noch nicht haben konnten. Und natürlich hatten auch sie Schwächen, blinde Flecken und Schattenseiten. Nichts ist allein schon deshalb wahr, weil es ein Reformator gesagt hat. Und doch lohnt es sich, auf sie zu hören. Die Erinnerung an die Reformation kann uns an Gotteszeugen erinnern, die uns auch heute etwas zu sagen haben, und dies allen Menschen, die fragen, was einen Christenmenschen ausmacht!

Es gibt nicht nur einen Reformator, auch wenn in Deutschland dieses Jahr immer wieder so getan wird. Es gibt auch nicht nur drei. Neben den berühmten Namen gab es viele Reformatoren und Förderer der Reformation, deren Namen man weniger kennt, die aber in ihrem Wirkungskreis auch ganz wichtig waren. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen, auch wenn wir viel weniger Schriften aus dieser Zeit von Frauen haben. Ich möchte mich heute aber auf drei berühmte Reformatoren beschränken. Nicht als Heilige, aber als Gotteszeugen für uns.

Der Erste war ein Mönch. Als junger Mann hatte er sich entschieden, ins Kloster zu gehen. Er hatte all seinen Besitz abgeben müssen. Er hatte versprochen, für den Rest seines Lebens zu fasten, nur das Nötigste zu essen, und sich von allen weltlichen Genüssen und Vergnügungen fern zu halten. Er hatte versprochen, dem Klosteroberen bedingungslos gehorsam zu sein. Sein Leben war nun geregelt durch den Rhythmus der täglichen Liturgie, durch Meditation und Gebet. Regelmässig feierte er mit den Mönchsbrüder die Messe. Er ass die Hostie, ein Stückchen Gebäck ohne Geschmack, das in Wirklichkeit der wahre Leib des Gottessohnes Christus war, und trank den Wein, der sich in das wahre Blut Christi verwandelt hatte. So glaubte er zumindest damals. – Aber war er, der Mönch, wirklich würdig genug dazu?

Martin Luther sass in seiner Mönchszelle und betete. Im katholischen Mittelalter stellte man sich die Welt und die Kirche wie eine Pyramide vor: Zuoberst war Gott, neben ihm sass Christus auf dem Richterstuhl. Das Eingangsportal des Berner Münsters zeigt dies eindrücklich. Christus hatte für sich einen Stellvertreter auf Erden bestimmt: Den Papst. Der Papst hatte die Schlüssel zum Himmel in der Hand. Und so floss die göttliche Gnade von oben nach unten: Von Christus über den Papst zu den Bischöfen und Priestern die Pyramide hinunter bis zum Volk. In den Sakramenten konnten die Menschen daran teilhaben, wenn sie sich dieser kirchlichen Hierarchie unterordneten. Sie konnten stufenweise nach oben steigen. Der Weg zum Heil war eine Leiter: Man musste sich mit frommen Werken zu Gott hocharbeiten: man musste regelmässig an den Sakramenten teilnehmen, man musste gehorsam gegenüber der Kirche und ihren Vorschriften sein, und man musste ein reines, heiliges Leben führen. Mönche und Nonnen waren hier schon eine Stufe höher als gewöhnliche Leute. Am Ziel waren sie noch lange nicht.

Im Evangelium, so las Luther in der Bibel, kommt uns die *Gerechtigkeit Gottes* entgegen. Was meint der Ausdruck: *Gerechtigkeit Gottes*? Gott ist ein gerechter Richter, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Auch diejenigen Bösen, die nie mit dem Gesetz in Konflikt kommen, sondern nur im Verborgenen ein unreines Herz haben. Der fromme Mönch Martin Luther hatte ein unreines Herz. Auch wenn er äusserlich unbescholten lebte, ja sogar als frommer Mönch lebte: Er gehörte nicht zu den Guten. Er war nicht gerecht, und alle Zerknirschung, alles Beten, alles Fasten, alles Messefeiern änderten daran nichts. Im Gegenteil!

Aber eines Tages ging ihm ein Licht auf; und Luther war überzeugt, dass es Gott selber war, der ihm die Augen geöffnet hatte. Nun verstand er, was die Bibel mit dem Wort *Gerechtigkeit Gottes* meinte: Sie sprach ja gar nicht von einem gerechten Richtergott. Nein! *Gerechtigkeit Gottes* meinte im Neuen Testament etwas ganz anderes: Es meint die Gerechtigkeit, mit der uns Gott für gerecht erklärt, mit der er uns bekleidet! *Gerechtigkeit Gottes* meint: Gott spricht den Angeklagten frei, auch wenn dieser die Strafe verdient hat. *Gerechtigkeit Gottes* meint: Der gerechte Gott will mit seinen Menschen eine Beziehung eingehen, auch dann, wenn sie ganz und gar nicht gerecht sind. *Gerechtigkeit Gottes* ist ein Geschenk Gottes an uns. Mit dieser Botschaft ist Luther an die Öffentlichkeit getreten. Mit dieser Botschaft fällt aber die ganze Heilspyramide zusammen. Wir müssen die Leiter zum Himmel nicht mehr mühsam fromm hinaufklettern. Wir sind eingeladen, das Geschenk der *Gerechtigkeit Gottes* einfach anzunehmen. Darauf zu vertrauen, dass Gott uns seine Gerechtigkeit, seine Gemeinschaft schenkt, ja schon geschenkt hat. Das ist gemeint, wenn Luther predigt: Allein der Glaube macht gerecht!

Was Luther aus der Bibel gelernt hat, war eine grosse Befreiung! Aber gemütlich und beschaulich war sein Leben deshalb nicht. Luther musste sein Leben lang weiterkämpfen. Er hatte nun äussere Feinde, die ihn als Ketzer bezeichneten. Er hatte aber auch innere Feinde: In seiner Seele kämpfte er mit Zweifeln, mit Anfechtungen, mit Depressionen, mit dem Teufel selbst. Er selber sprach oft von „Anfechtung“. Da steckt das Wort „Fechten“ drin.

Gottvertrauen muss man lernen. *Glauben heisst: Vertrauen einüben, auch gegen Anfechtungen in unserem eigenen Herzen!* Jeden Morgen wieder neu. Glauben heisst: Jeden Morgen neu darauf vertrauen lernen, dass Gott uns jeden Morgen neu seine Gerechtigkeit schenkt. Uns gerecht macht, uns zu seinen Kindern, zu seinen Söhnen und Töchtern annimmt. Auch dann, wenn wir kein reines Herz haben, und wenn unser Glaube nur so winzig klein ist wie ein Senfkorn.

Als Luther vom Reichstag aus Worm zurückreiste, wo er von seinem Glauben Zeugnis abgelegt hatte, trachtete man ihm nach dem Leben. Es war sein Landesfürst Friedrich der Weise, der ihn in Sicherheit brachte. Seine Soldaten brachten ihn auf ein Schloss, auf die Wartburg. Dort war Luther versteckt und konnte in Ruhe die Bibel übersetzen.

Vielleicht dachte Luther auch an diese Zeit auf der Wartburg, als er ein Lied zum Psalm 46 komponierte. Auch in diesem Psalm ist von einer Burg die Rede. In allen inneren und äusseren Anfechtungen und Gefahren ist Gott wie eine Burg, in der man Schutz suchen kann. Das ist keine Garantie für ein äusserlich glückliches Leben, für Erfolg, Gesundheit oder Wohlstand. Die vierte Strophe des Lieds drückt dies drastisch aus in Worten, die wir heute wohl nicht so dichten würden. Aber was gemeint ist, ist klar: Gott ist unsere Zuflucht und wer sich an ihn wendet, der wird mitten in allen Stürmen der Welt nie aus Gottes Händen fallen. (Lied 32)

Er war ein Bergbauernsohn. Er kannte sich aus in der Landwirtschaft in hügeligem Gebiet. Harte Arbeit war das. Er war ein bodenständiger Eidgenosse. Und er war hoch intelligent. Seine Eltern haben ihn schon früh auf die Lateinschule geschickt. Und danach kamen die Universitäten in Wien und in Basel. Und so wurde Ulrich Zwingli katholischer Priester. Volksseelsorger und Feldprediger. 10 Jahre in Glarus, 2 Jahre in Einsiedeln und ab 1519 in der Stadt Zürich. Als Priester für das Volk und mitten im Volk kannte Ulrich Zwingli, der Schweizer Reformator aus dem bergigen Glarus die Sorgen und Nöte des Schweizervolkes. Aber auch ihren Egoismus und ihre Verlogenheit. Zu den Sorgen und Nöten gehörte die Ausbeutung durch die damalige römische Kirche: Die Bauern mussten hohe Steuern und Abgaben an die Klöster bezahlen; viel mehr, als die Mönche zum Leben brauchten. Bezahlen musst man auch für das eigene Seelenheil: gegen genügend Geld erliess der Papst einem hundert Jahre Leidenszeit im Fegefeuer. Mit diesen Einkünften baute der Papst die Peterskirche in Rom.

Zum Egoismus und zur Verlogenheit der Schweizer gehörte, dass sich die Eidgenossen als sehr christliches, frommes Volk bezeichneten. Gleichzeitig waren sie in ganz Europa als Kriegernation bekannt.

Zwingli selber hatte seine Glarner Kirchenschäflein als Feldprediger auf kriegerischen Eroberungsfeldzügen begleitet. Das Schlimmste aber war der Handel mit Söldnern: Die eidgenössischen Orte, heute sagt man: Kantone, schlossen Verträge ab mit den Königen und Fürsten Europas, auch mit dem Papst. Sie lieferten ihnen tausend brutale Schweizer Krieger und bekamen dafür gutes Geld. Für die Schweizer Orte war das ein gutes Geschäft! Ein Geschäft mit berufsmässigem Töten! So war der Brauch in der allerchristlichsten Eidgenossenschaft. Zwingli stand dagegen auf. Man kann nicht eine christliche Nation sein wollen, und von Mord und Totschlag leben. Die Christusbotschaft, die gute Nachricht, ist eine Botschaft des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit. Wo sie gepredigt und gehört wird, macht sie friedliche Menschen, menschenfreundliche Menschen!

Nachdem Zwingli 1519 als Leutpriester nach Zürich gewählt worden war, begann er, konkrete Vorschläge zur Reformation zu machen. Der Stadtrat unterstützte ihn. Das ganze christliche Leben der Stadt sollte von Grund auf erneuert werden. Zwingli war überzeugt: Wie das reine Quellwasser immer stärker verschmutzt wird, wenn es mit der Zeit zum Bach wird und zum Strom wird, so stand es auch mit der römischen Kirche seiner Zeit. Re-formation bedeutete: Rückbesinnung auf die reinen Quellen, auf die biblischen Zeugnisse, letztlich auf Christus selber. Zwingli wollte keine neue Religion oder Konfession gründen, sondern ganz einfach wieder echt christlich sein. So begann man in Zürich, die Kirche und das Gemeinwesen neu zu gestalten. Die Messe wurde durch eine Abendmahlsfeier der Gemeinde ersetzt, so, wie wir sie jetzt haben. Im Gottesdienst sprach man jetzt Deutsch und nicht mehr Latein, damit die Menschen auch verstehen, was sie glauben sollen. Schulen wurden gefördert, damit die Menschen die Bibel selber lesen konnten. Und es entstand eine flächendeckende staatliche Armenfürsorge. Die Sorge für die Armen, Waisen und Kranken gehörte zum Auftrag des ganzen christlichen Gemeinwesens.

Zwingli war ein fröhlicher Reformator. Er liebte Musik und Kunst, und er hatte Humor. Er konnte auch über sich selber lachen. Diese Eigenschaft macht ihn mir besonders sympathisch. Vor allem wenn man bedenkt, dass er stets in Lebensgefahr war. Zwingli wollte die Kriegernation Schweiz auf den Weg des Friedens bringen. Er wollte Versöhnung und Eintracht. Und er ernteten vielfach Hass und Verfolgung. In vielen Gebieten breitete sich die Reformation aus wie ein Lauffeuer. In anderen Gebieten aber organisierte sich die Gegnerschaft. Papst und Kaiser hatten dazu aufgerufen, die Reformation auszurotten. Die katholischen Orten der Eidgenossenschaft verboten die reformierte Predigt und tötete die Prediger, wenn man sie erwischte. Und sie versuchten, Dörfer, die sich dem reformierten Glauben angeschlossen hatten, mit Gewalt zurückzugewinnen. Zwingli aber war überzeugt: Wo die Christusbotschaft frei gepredigt wird, dort werden die Menschen sie hören und umkehren. Darum trat er entschieden für die Freiheit der Predigt und der Glaubensentscheidung ein. Schliesslich kam es zum Krieg, und Zwingli starb auf dem Schlachtfeld bei Kappel.

Für Zwingli gehören Glauben und Tun zusammen. *Glauben heisst auch, mutig etwa anzupacken!* Christen sind wie Werkzeuge, die Gott brauchen will, um etwas auf der Welt zu verändern. Und wer die Christusbotschaft verstanden hat, der ist ein freudiges Werkzeug Gottes und ein fröhlicher Mensch. Was gibt es Ehrenvolleres, als ein Mitarbeiter Gottes auf Erden zu sein! Wer mutig etwas wagt, setzt sich auch aus. Er erhält Kritik, ja er provoziert Widerstand. Zwingli war sich immer bewusst, dass er vielleicht einmal sein Leben lassen muss für seine Botschaft. Woher nimmt Zwingli seinen Glaubensmut?

Zwinglis Glaubensmut gründet in seinem Gottvertrauen. Das wird deutlich im Lied, das Zwingli vor der Schlacht von Kappel gedichtet hat. Wenn alles um uns herum ins Rutschen gerät, wie der beladene Heuwagen am steilen Hang, den wir nicht mehr festzuhalten vermögen, dann soll Gott die Sache an die Hand nehmen und zu Ende führen. (Lied 792)

Er war ein studierter Jurist. Hoch begabt. Brillantes Gedächtnis. Und er war auf der Flucht. Der französische König hatte beschlossen, alle Anhänger der Reformation zu vertreiben oder zu töten. Der „allerchristliche König“ wie er sich selber nannte. Als die Polizei die Wohnung Johannes Calvins, des späteren Reformators in Paris durchsuchte, war er nicht mehr dort. In Strassburg und Basel fand Calvin Gleichgesinnte, und schliesslich verschlug es ihn nach Genf. Hier blieb er im Dienst der reformierten Genfer Kirche. Aber Genf war ein schwieriges Pflaster. Die Genfer hatten zwar den katholischen Bischof verjagt; aber sie selber waren zerstritten. Calvin war nie Diktator der gar Tyrann des Genfer Stadtstaates, wie immer wieder behauptet wird. Er war städtische Angestellter und konnte innerhalb von 3 Tagen entlassen werden. Einmal ist ihm dies sogar passiert. Zwei Jahre später haben ihn die Genfer aber dringlich gebeten, wieder zurückzukommen. Calvin ist dem Ruf gefolgt. Widerstrebend. Er hat dort die Kirche neu organi-

siert, gepredigt und gelehrt. Er hat bei Konflikten versucht, zu vermitteln. Immer wieder wurde er selber heftig angegriffen. Er hat Bibelkommentare geschrieben.

Wichtig war für Calvin, dass man Gott nicht nur mit den Lippen ehren soll, sondern mit dem ganzen Leben. Christen sind nie vollkommen. Und gerade Christen wissen das, oder sollten es. Aber Christen lieben den vollkommenen Gott, und darum versuchen sie, ihr Leben nach Gottes Willen zu gestalten. Christen sollen nach allem streben, „was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was Lob verdient“ wie es im Neuen Testament heisst (Phil 4,8). Gottes Wille zielt immer auf mehr Menschlichkeit und auf mehr Gerechtigkeit, und darum auch auf Frieden.

Aber Calvin war Franzose, und so blickte er stets mit Sorge in sein Heimatland. Dort wurden die Protestanten brutal verfolgt. Manchen schnitt man die Zunge heraus, bevor man sie lebendig verbrannte. Männer und Frauen. Trotzdem schossen reformierte Kirche wie Pilze aus der Erde. Man traf sich in Privatwohnungen, in Scheunen, im Wald zum Gottesdienst. Calvin ermutigte die französischen Protestanten mit Briefen und mit Predigten, die gedruckt und dort verteilt wurden. Er gründete eine Akademie, eine hohe Schule für die Ausbildung von reformierten Predigern. Dort bildete er sie aus; sie gingen dann wieder zurück nach Frankreich in ihre Gemeinden oder arbeiteten als Missionare. Lebensgefährlich war das allemal. Immer wieder erhielt Calvin die Nachricht, dass einer seiner Schüler wegen seines Glaubens hingerichtet worden war.

Für Calvin war klar: Zum echten christlichen Glauben gehört, dass man sich öffentlich zur Christusbotschaft bekennt. Auch wenn man dafür ins Gefängnis geworfen oder gar getötet wird. Und klar war für ihn auch: Christen greifen nicht zur Waffe. Als die französischen Protestanten begannen, sich zu bewaffnen und zu wehren, hat Calvin davon abgeraten. Heute hört man das Wort „Märtyrer“ oft in Zusammenhang mit Gewalt gegen andere Menschen und mit religiösem Extremismus. Mit dem christlichen Glauben hat das gar nichts zu tun. Das viel gebrauchte Wort „Religion“ ist ein Wort ohne Inhalt. Entscheidend ist ja wohl, was eine Religion zu tun vorschreibt. Das Neue Testament, das Grunddokument des Christentums ist hier eindeutig: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ So heisst es dort. Vom christlichen Gott, von der Christusbotschaft reden kann man nur in der Liebe, sonst tut man es nicht. Sonst missbraucht man das Wort; wie es der allerchristlichste König von Frankreich missbraucht hat. Und er war nicht der einzige.

Aus seiner Erfahrung wusste Calvin: Die Politik ist ein Spiel der Macht. Die Mächtigen setzen sich durch, verlangen Gehorsam und nehmen schamlos die Prädikate „gerecht“ und „christlich“ für sich in Anspruch. Gewalt und Lüge regierten die Welt im 16. Jahrhundert, und sie tun es noch heute. Die Protestanten in Frankreich haben den König geärgert, weil sie sich auf einen noch höheren König berufen haben: Auf Gott selber. Sie wollten Gott mehr gehorchen als dem weltlichen König. Gewaltlos, aber trotzig haben sie seiner Gewalt widerstanden. Sie liessen es sich nicht verbieten, die Christusbotschaft weiterzusagen, die gute Nachricht, dass Gott die Menschen liebt auch ohne Papst und christlichen König. Calvin hat sie immer wieder dazu ermutigt. *Zum christlichen Glauben gehört immer eine Portion Trotz gegen die Mächte der Welt!*

Ein Ausdruck dieses Trotzes war der reformierte Psalmengesang. Calvin hat ihn in Genf eingeführt. Die Gemeinde soll Gott loben und öffentlich singen, dass Gott der Herr der Welt ist. Mit trotzigem Glauben eben. Protestantische Christen haben im 16. Jahrhundert Psalmen gesungen auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte. Wenn wird mit Liedern Gott loben, kann unser Herz froh werden, und getröstet, mitten in Zeiten der Gewalt und des Unrechts, und gerade dann, wenn es auch in unseren Herzen dunkel zu werden droht. Wir trotzen so den Mächten der Welt und unserer eigenen Furcht. (Lied 56)

Vom Reformator Martin Luther können wir lernen: *Glauben heisst: Vertrauen einüben, auch gegen Anfechtungen in unserem eigenen Herzen!*

Vom Reformator Ulrich Zwingli können wir lernen: *Glauben heisst auch, mutig etwa anzupacken, zu wagen, im Vertrauen darauf, dass Gott das was wir tun trotz Irrtum und Schwachheit zum Besten brauchen kann und will!*

Vom Reformator Johannes Calvin können wir lernen: *Zum Glauben gehört immer auch eine Portion Trotz gegen die Mächte der Welt! Die spürbaren Mächte auf dem Feld der Politik und Gesellschaft, und die verborgenen Mächte im süssen Säuseln des Zeitgeistes! Amen.*